

Ein Trekking im Norden von Myanmar 19.Nov. – 17.Dez. 2015

Wir schreiben den 3.Dez 2015. Unser Einmarsch in Tahundam, dem „Letzten Dorf“, wird von einem leichten Nieselregen begleitet. Nach dem tagelangen Urwaldgrün wird unser Auge von den intensiven Farben Blau, Rot, Weiss, Gelb und wieder Grün sofort gefesselt. Es sind tibetische Gebetsfähnchen, aufgehängt an Schnüren neben der Hängebrücke, die zum Dorf führt.



Ja, wir betreten ein Tibeterdorf, hier im äussersten Norden Myanmars, im Hkakabo Razi Nationalpark. Wie seinerzeit die Walser in den Alpen sind die Tibeter über die Himalayapässe von oben her eingewandert. Die Grenze zum heutigen China ist hier sehr nahe, nur noch 4-5 Tagesmärsche entfernt. Am Ende des Dorfes finden wir sogar ein kleines Kloster vor, allerdings ohne einen Mönch, und eine golden glänzende Pagode. Alan Rabinowitz hat hier im Jahr 1996 noch einen Mönch angetroffen, wie er in seinem Buch „Auf verbotenen Pfaden“ beschreibt. Er war damals von der myanmarischen Regierung beauftragt, die Möglichkeiten zur Einrichtung eines Nationalparks abzuklären. Schliesslich handelt es sich bei diesem Gebiet um einen noch weitgehend unberührten Lebensraum für seltene Tierarten wie z.B. den Blatthirsch (*muntiacus putaoensis*), mit lediglich 12kg Körpergewicht einer der kleinsten Hirsche.



Oder den Roten Serow (*capricornis rubidus*), eine rötlich-braune Ziegenantilope, die wir an einer Leine angebunden beim letzten Haus vorfinden. Dies ist das Haus von U Namar Jon Sein, zusammen mit dem Japaner Takashi Ozaki Erstbesteiger des Hkakabo Razi. Dieser Hkakabo Razi gilt mit 5881m als höchster Berg Südostasiens und ist sozusagen der Hausberg von Tahundam. Ist er überhaupt der höchste Berg? Neuerdings gibt es die Vermutung, diese Ehre könnte dem Gamlang Razi zufallen, einem Berg in einem Nachbartal. Die Vermesser der englischen Kolonialherren des damaligen Burma waren zwar schon sehr genau, aber +/- 30m könnten hier über den Rang entscheiden. Mit einem GPS Gerät wäre eine Bestimmung möglich. Bei der Erstbesteigung 1996 war noch keines dabei und eine weitere Besteigung ist seither nicht mehr geglückt. Aber wen sollte das hier schon interessieren? Dies ist eine andere Welt. Rekorde spielen hier keine grosse Rolle. Das tägliche Leben ist hart genug.

Während uns Jon Sein diese Geschichten erzählt, bewirbt er uns mit köstlichen ganzen Honigwaben von Wildbienen, Tsampa und Buttertee. Dieser Buttertee ist mit weniger Salz und Butter zubereitet als der tibetische. Die wenigen Wasserbüffel und Mitus geben nicht so viel Milch. Butter ist daher eher knapp und Salz gibt es im ganzen Gebiet keines. Es wird 1-2 Mal pro Jahr bei einer Einkaufstour in Putao aufgestockt. Dies bedeutet einen Marsch von 6-8 Tagen auf schlüpfrigen Dschungelpfaden, mit Handelswaren wie Heilpflanzen und *cordiceps sinensis* im Gepäck, und dann schwerbeladen 6-8 Tage wieder zurück ins Heimatdorf. Alles wird in einem Bambuskorb auf dem Rücken getragen. Tragtiere können nicht eingesetzt werden, da die Wege zu schwierig sind, manchmal ähnlich einem Klettersteig.



Als künstliche Tritte dienen schlüpfrige Bambusleitern, als Fixseile werden Lianen gespannt. Vor allem der Weiterweg nach Tibet besteht aus vielen solchen Kunstbauten, die wir uns gerne näher angesehen hätten. Über Nacht ist die Schneefallgrenze jedoch bis weit in den Urwald hinab gesunken und das kühl-nasse Wetter bleibt bestehen. Wir verbringen den Tag deshalb mit verschiedenen Hausbesuchen, wo wir um ein wärmendes Feuer sitzen können.



Jedes dieser Holzhäuser hat in der Mitte des Aufenthaltsraumes einen 1.5 x 1.5m grossen, mit Sand gefüllten Trog eingelassen, der als offene Feuerstelle dient. Dieser Raum befindet sich sozusagen im ersten Stock, da es gar keine ebenerdigen Häuser gibt. Sie stehen alle auf Stelzen, wie bei den Pfahlbauern. Bewirtet werden wir mit Buttertee, verschiedenen Nüssen und Popcorn, da eben erst die Maisernte eingefahren worden ist. Daraufhin wird der Winterweizen ausgesät, der bereits saftig grün spriesst. Auf diesen wird dann Hirse folgen. Reis würde zwar bevorzugt, kann aber nur viel weiter unten im Tal angepflanzt werden.



In der Nacht klart es auf und es wird merklich kühler. Wie hart muss der Winter sein in dieser Abgeschlossenheit. Bei bestem Wetter machen wir uns auf den langen Rückweg, zurück über die gleiche Route, über die wir hierher gekommen sind, ins letzte Dorf. Eine kurze Etappe bringt uns nach Hkraung, einem sehr schön gelegenen Dorf inmitten vieler Bananenbäumen, das über eine gewöhnungsbedürftige Hängebrücke erreicht wird. Hier wollen wir für heute bleiben, um Dawi zu treffen, einen der letzten zwei reinrassigen Tarongs. Die Angehörigen dieses Volksstammes wurden nur etwa 110cm gross, werden jedoch mit dem Tod Dawis und seiner Schwester aussterben. Dawi ist jedoch gerade für einige Tage auf der Jagd.

Die Jäger sind hier mit einer hölzernen Armbrust unterwegs und tauchen ihre Pfeile vor dem Abschliessen in ein Pflanzengift. Kleinere Tiere werden auch zielsicher mit der Steinschleuder erlegt, wie wir beobachten konnten.



Das Biwak auf den mehrtägigen Jagdausflügen wird an Ort und Stelle mit Bambusstangen und den grossen Blättern des Bananenbaumes aufgebaut. Eine

Decke muss genügen zum Schlafen neben dem Feuer. Harte Burschen – wir empfanden die Nächte sogar in unseren Schlafsäcken als eher kühl. Auf dem nachmittäglichen Dorfrundgang sehen wir, wie die Kirche am Vorabend des 2. Advents gerade festlich mit Orchideen geschmückt wird. Ja, die Kirche. Die im Norden von Myanmar lebenden Völker der Lisu und Rawang sind Christen. Sie wurden um die Mitte des letzten Jahrhunderts von der Morse Family bekehrt, einer amerikanischen Missionarsfamilie.

Das Wetter bleibt wolkenlos und unser Rückmarsch geht weiter. Die Dörfer liegen jeweils einen halben Tagesmarsch auseinander. Dazwischen breitet sich der endlose Urwald aus. Am Mittag besuchen wir das schmucke Dorf Talahtu, wo wir von der versammelten Einwohnerschaft wie hier allgemein üblich per Handschlag begrüßt werden – und mit einem freundlichen „Pamera!“ Gegen Abend erreichen wir das wohlhabende Tazuhtu, wo der Dorfweg mit Steinen eingefasst und mit Kies belegt ist. Grapefruits und Kürbisse wachsen in den Gärten und frisch gefangene Fische kommen aus dem Nmai Kha River. Auch Eier kann unser Koch hier kaufen.



Wir denken zurück, als wir hier vor einigen Tagen das erste Mal vorbeigekommen sind und gleich den Schulbetrieb lahmlegten. Alle Kinder sind zum Dorfweg gerannt um die Weissen mit den Bärten zu bestaunen. Das wird sich auch noch legen, denn mittlerweile kommen hier fast jedes Jahr 3-4 Westler vorbei.

Auch im nächsten Dorf, Tazundam, hätte es eine Schule. Wie in den meisten Dörfern hier halten es die Lehrer in dieser Wildnis mit diesem einfachen Leben nicht aus und flüchten wieder nach hause in den Süden. Dafür treffen wir den Pfarrer an, einen jungen Burschen, der gerade Feuerholz sammelt. An seiner Kirche hängt an einer Schnur eine ausgehöhlte Fliegerbombe aus dem 2. Weltkrieg, ein Blindgänger. Sie dient als Kirchglocke und wird mit einem Holzstab zum tönen gebracht. Als die Amerikaner und Briten Versorgungsflüge für die Armee Tschiang Kai Scheks über Nordburma hinweg ausführten, sind einige Bomber abgestürzt. Sie liegen noch immer im Urwald.

Bei Tazundam zweigt ein Seitental ab, dem wir bei unserem Hinweg einen Besuch abgestattet hatten. Auf einem Pfad, den man bei uns nicht zur Begehung freigeben würde, erreichten wir drei völlig isolierte Tibeterdörfer. Im ersten ergriffen die Kinder

bei unserem Auftauchen sofort die Flucht. Mit etwas Schokolade konnten wir sie schliesslich zu uns locken.



Bald war das ganze Dorf um unseren Lagerplatz versammelt. Die Frauen brachten uns Popcorn, Buttermilch und sogar eine Tasse Milch. Wir fragten einen älteren Mann, ob hier manchmal Fremde vorbei kommen würden. Er war sich nicht sicher. Ich wusste jedoch, dass Frank Kingdon Ward in den 1920er Jahren hier war und ebenfalls Alan Rabinowitz im 1996. Unser Ziel war jedoch auch hier das oberste Dorf, Madaing.



Als wir es erreichten, gestand uns unser einheimischer Führer, dass auch er das erste Mal hier sei. Er erkundigte sich nach dem Weiterweg zur indischen Grenze, die von hier in wenigen Tagen zu erreichen wäre. Der Weg sei eingerichtet. Einige Felswände müssten allerdings an einzelnen Lianen hangelnd überwunden werden. Wir gingen dann doch nicht weiter, da auch der Rückweg abenteuerlich genug

werden würde. Eine auffällige Schlange auf dem Weg konnten wir später als Mandarinnatter identifizieren – ein sehr schönes Tier.

Aber wir sind ja nun auf dem Rückmarsch entlang dem bei Tazundam schon sehr breiten Nmai Kha River mit dem türkisblauen Wasser und fragen uns bei diesen langen Etappen, ob wir das wirklich alles beim Hinweg schon gelaufen sind.



Dabei sind ja Anfang und Ende der Tagesetappen nur etwa 50 Höhenmeter auseinander und die Luftlinie ist lächerlich kurz. Allerdings ergibt das GPS mit dem ständigen Auf und Ab, Seitental hinein, Seitental hinaus eine Distanz von 29km und eine Höhendifferenz von 1150m für einen Tag. Da sind wir froh, dass endlich zwei Bambushütten in einer Waldlichtung auftauchen. Es ist das Dorf Te-en, es hat einen einzelnen Einwohner. Das nächste Dorf gleicht da schon eher einer Metropole. Es hat eine ganze Familie mit kontaktfreudigen Kindern als Bewohner, aber auch nur zwei Häuser. Der Hausherr hat mit der Armbrust ein Wildschwein erlegt und verkauft uns einige Speckstreifen mit rauen, schwarzen Borsten. Unser Koch bereitet wie immer ein perfektes Curry zu. Als Gewürz dient ihm eine dicke Baumrinde direkt aus dem Urwald mit einem intensiven, köstlichen Geschmack.

Die Dörfer werden grösser. Lonat besteht schon aus drei Hütten. Auf dieser langen Etappe begegnen uns etliche Familien, die von ihrem Jahreseinkauf in Putao schwer beladen auf dem Heimweg sind. Die Kinder sind stolz, wenn sie das erste Mal auf dieser Reise dabei sein dürfen und tragen ihre schwere Last mit einem Lächeln. Hier gibt es wieder erste Reisfelder und wir können unsere Vorräte etwas ergänzen. Unsere Träger essen dreimal am Tag eine riesige Portion Reis.



Die Beilagen finden sie oftmals auf dem Weg durch den Dschungel, wo sie Bananenblüten, Grapefruits und uns unbekannte, gurkenähnliche Gemüse mitnehmen. Auch ein Himalayabär genießt auf einem Baum am Wegrand ein paar Früchte. Er macht sich rumpelnd und Äste brechend aus dem Staub, als wir auftauchen.

Endlich erreichen wir Pangnamdin und damit fast so etwas wie Zivilisation. Dieser Ort kann mit dem Motorrad erreicht werden, falls man Motocrosspilot ist. Irgendwann in der Zukunft wird hier eine Strasse hinführen. Sie ist zurzeit im Bau. Viele Trupps aus Wanderarbeitern haben im Dschungel ihre Camps aufgeschlagen und sind mit Schaufel und Pickel an der Arbeit. Wir benötigen noch zwei Tage und eine Passüberschreitung bis zum gegenwärtigen Strassenende in Gwalei. Mit dem Eintreffen unseres Lastwagens setzt auch ein monsunartiger Regen ein – zu dieser Jahreszeit sehr aussergewöhnlich.



Bei diesen misslichen Verhältnissen benötigen wir für die 120km Fahrt nach Putao zweieinhalb Tage, gespickt mit Windenaktionen, Erdbeben zur Seite räumen, Bäume

zersägen, kleineren und grösseren Reparaturen und zum Schluss ohne die Möglichkeit, einen Gang zu schalten. Zuverlässig funktioniert nur noch der Zündungsschlüssel – ein abgebrochener Suppenlöffel. So sehr wir die Fähigkeit zu Ad-hoc-Reparaturen bei den Burmesen bewundern – jetzt, wo wir im Flughafengebäude in Putao sitzen, hoffen wir auf ein perfekt gewartetes Flugzeug.



Die Fluggesellschaft Asian Wings ist erst wenige Jahre alt und technisch ist ihr Material auf dem neuesten Stand. Die Verzögerung bei der Landung hat denn auch keine technische Ursache. Der Grund sind streunende Hunde auf der Landepiste. Der Flughafenmanager begrüsst uns sofort persönlich mit Handschlag, da wir offensichtlich Ausländer sind, und entschuldigt sich. Er habe doch seinen Mitarbeitern verboten, Haustüre und Kühe mit zur Arbeit zu nehmen. Schliesslich klappt alles. Ein Passagier mit einem Schnellfeuergewehr als Handgepäck gibt dieses ins Cockpit und bekommt es bei der Landung in der Hauptstadt Yangon wieder zurück. Nach dem kühlen Himalayagebirge empfinden wir die 30° Celsius in Yangon als eher heiss. Einen Rundgang durch die Strassenmärkte in Chinatown lassen wir uns dennoch nicht nehmen.



Wir sehen viele uns unbekannte Früchte, Gemüse und Fische aus diesem tropischen Land. Obwohl Yangon über 6 Mio Einwohner hat, ist es noch weit von einer modernen Grossstadt entfernt. Nicht so Singapur, wo wir nach einem ersten Flug eine kurze Wartezeit verbringen, um bald in einen Airbus A 380 zu steigen. Im Bücherladen im Changi Airport finden wir Anleitungen, wie man in kürzester Zeit viel Geld verdienen kann, was für Börsentricks man schon lange beachten sollte, wie man erfolgreich ein multinationales Unternehmen an den Steuern vorbei führt und bei den Whiskies finden wir eine Flasche Single Malt für über 50'000 Dollar. Vor ein paar Tagen waren wir noch in Tahundam...

Hkakabo Razi Nationalpark

Dieses Gebiet im äussersten nördlichen Zipfel von Myanmar umfasst eine Fläche von 3812 km² und wurde am 10. Nov 1998 zum Nationalpark erklärt. Der Hkakabo Razi gilt mit 5881m als höchster Berg in Südostasien. Die Biodiversität im Park ist gross. Bis anhin bekannt sind 297 Arten von Bäumen, 13 Arten von Bambus, 10 Arten von Rattan, 22 Arten von Medizinpflanzen und 106 Orchideen. Säugetiere hat es 42 Arten, Vögel mehr als 370, 43 Frösche, 32 Schlangen und 6 Eidechsen, 365 Schmetterlinge, viele phantastische Käferarten sowie unzählige Black Flies. Die lästigsten unter ihnen haben wir allerdings erschlagen.

Auch Menschen wohnen im Nationalpark. Die allermeisten der 1697 Bewohner von 247 Wohnhäusern leben entlang der Parkgrenze am Fluss Nmai Kha. Der Grossteil des Parks ist sozusagen Niemandsland.

Die Teilnehmer:

Anna Katharina aus Amden wollte sich auf ihre Pensionierung etwas Besonderes schenken. Es ist ihr gelungen. Ihre Bedenken, ob sie ein solches Trekking schaffen würde, waren bald zerstreut. Ich kannte sie bereits als langjährige Bergsteigerin auf vielen hohen Alpengipfeln.

Ursula aus Luzern war schon im Himalaya mit uns dabei. Wir überquerten den hohen Teri La Pass und gehörten zu den ersten Besteigern des 6000ers Saribung zwischen Mustang und dem Vergotten Valley.

Jürg aus Erlenbach entschied sich wieder einmal für eine Kurztour von einem Monat. Seine Velodurchquerungen der verschiedenen Kontinente dauern wesentlich länger. Kürzlich hat er seine 4000er Sammlung der Alpen komplettiert. Er kennt verschiedene Trekkings und noch mehr Skitouren und war mein Gefährte in Alaska, der Mongolei und Bolivien, wo uns die erste Skibesteigung des Ancohuma gelang.

Rolä aus Näfels war schon in der Rekrutenschule mit mir unterwegs, damals mit anderer Ausrüstung. Nach einigen Tödibesteigungen wagten wir uns an den schönen 6000er Yayamari in der Peruanischen Cordillera Vilcanota, womit er für dieses Trekking qualifiziert war. Die für Myanmar nötige Bedingung des Zigarrenrauchens hat er schon früher erfüllt.

Hansruedi aus Mollis ist schon seit vielen Jahren für jede ausgefallene Unternehmung zu haben. Auch 8000m sind ihm nicht zu hoch. Er war schon auf der ersten Reise nach Myanmar mit dabei, als uns die erste westliche Besteigung des Madwe Razi gelang.

Engg, der Bergführer, hat seine Papiere in Elm hinterlegt, ist selbst aber selten dort anzutreffen. Er tüftelt schon wieder an einem neuen Projekt herum.